

Kann tatsächlich jeder Mensch zum Mörder werden?

Von Uwe Füllgrabe

Wenn Menschen einen Mord begehen, denen man es nie zugetraut hätte, entsteht schnell der Eindruck, dass *alle* Menschen zum Mordern werden können. Dieser Eindruck ist aber falsch, weil er die Bandbreite menschlichen Verhaltens übersieht und die Tatsache, dass viele Menschen Hemmfaktoren gegen Aggressionen besitzen. Deshalb führen selbst Schizophrene, denen „Stimmen“ befehlen, jemanden zu töten, dies zumeist nicht aus. Damit stellt die Ausformung von Selbstkontrolle und aggressionshemmender Gedanken eine wichtige Aufgabe bereits in der Erziehung dar.

1. Jeder Mensch ein potenzieller Mörder?

In der letzten Zeit erschienen verschiedene Bücher von Praktikern über Morde, mit denen sie beruflich zu tun hatten. Einige stellten im Untertitel oder sogar im Titel die These auf: „Jeder kann zum Mörder werden“ (Saimeh, 2013) bzw. „Unheil: Warum jeder zum Mörder werden kann“ (Wilfling, 2012). Ähnlich hatte bereits 1952 der französische Regisseur André Cayatte einen seiner Filme *Nous sommes tous des assassins* (*Wir sind alle Mörder*) genannt. Während aber Cayatte dies eindeutig polemisch im Sinne seines (durchaus erfolgreichen) Kampfers gegen die Todesstrafe meinte, wird in den Sachbüchern der Eindruck erweckt, tatsächlich könne *jeder* Mensch zum Mörder werden.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Es handelt sich um durchaus lesenswerten Bücher. Saimeh (2013) weist z. B. auf die zumeist übersehene Gewaltbereitschaft von Narzissten und Depressiven und die Gefährlichkeit der „letzten Aussprache“ hin, bei der der verlassene Partner keine friedliche Lösung anstrebt, sondern die Tötung der früheren Partnerin.

Tatsächlich kann man aber bei der genauen Betrachtung dieser Bücher keinen Beweis dafür finden, dass *alle* Menschen zum Mörder werden können. Denn dass Menschen aus Habgier, Eifersucht usw. töten, ist nichts Neues. Aber: Es gibt auch viele Menschen, die trotz Eifersucht, Geldnöten usw. *nicht* zum Mörder werden. Und Saimeh schreibt selbst (2013, S. 210) über den Fall einer Frau, die aus schizophrenen Wahnvorstellungen heraus einen Mann tötete: „Carola Fussman hätte als gesunde Frau wohl kaum einen Menschen getötet.“

Gerade am Beispiel der Schizophrenie kann man aufzeigen, dass nicht jeder Schizophrene einen Mord begeht, selbst wenn Stimmen es ihm befehlen (Erkwoh, Willmes, Eming-Erdmann & Kunert, 2002).

Trower, Birchwood, Meaden, Byrne, Nelson und Ross (2004) zeigten darüber hinaus, dass man durch kognitive Verhaltenstherapien Schizophrene lehren kann,

diese Stimmen auszublenken und ihnen nicht gehorchen. Man sieht also, dass die Meinung, alle Menschen könnten zum Mörder werden, nicht nur aus theoretischen Gründen falsch ist, sondern sogar negative praktische Konsequenzen haben kann, indem man eben nicht daran denkt, bei Problempersonen geeignete Vorsorgemaßnahmen vorzunehmen. Es lohnt also, die Bedingungen näher zu untersuchen, unter denen Gewalt und spezifisch Mord auftritt.

2. Kriminalität ist nicht „die dunkle Seite in uns“

Verwandt mit der Meinung (und ähnlich irreführend), dass jeder Mensch zum Mörder werden kann, ist die Meinung, dass „Kriminalität die dunkle Seite in uns allen“ sei. Typisch dazu Rode (2000, S. 34) über die Berichterstattung grausamer Kriminalfälle in der Presse und dem Fernsehen: „Die Fälle lenken ab von der Langeweile des Alltags, gleichzeitig bieten sie eine Möglichkeit, das Dunkle, Unfassbare, Unkontrollierbare in uns abzuschieben, sich „Sündenböcke“ zu schaffen.“

Hier wird (bei einer forensischen Gutachterin!!!) völlige Unkenntnis bezüglich des Denkens und Handelns von Tätern deutlich. Provokativ formuliert unterstellt nämlich ein derartiger Gedankengang z. B., dass viele/alle Menschen Lust daran hätten, anderen Menschen den Bauch aufzuschlitzen, Sex mit Schafen zu haben u. Ä., wie es z. B. für den Serienmörder Kürten der Fall war.

Kürten betonte aber ausdrücklich (Lenk & Kaever, 1974, S. 126), dass sich seine Phantasie dabei deutlich von der anderer Gefangener unterschied: „Ich denke nicht an nackte Weiber. Aber wenn ich in der



Dr. Uwe
Füllgrabe,
Diplom-
Psychologe,
Hann. Mün-
den

Zelle allein war, dann habe ich mir immer was anderes vorgestellt. Gewalttätigkeiten, und das war für mich ein Genuss.“ Er stellte sich dabei z. B. Bauchaufschlitzen vor und wie die Öffentlichkeit sich entsetzen würde.

Natürlich tauchen im Denken von Menschen gelegentlich auch aggressive o. a. negative Gedanken auf. Sie werden aber zumeist nicht umgesetzt. Typisch dafür ist die Äußerung einer Fernsehjournalistin: „Ich hatte mich über den Lehrer geärgert. Da stellte ich mir vor, dass sein Kopf platzt. Darüber bin ich erschrocken.“ Dies ist aber ein völlig anderes Denken als z. B. das eines Serienmörders, bei dem sich die aggressiven u. a. Gedanken immer mehr vervielfältigen.

Und viele Menschen mögen gelegentlich schwarzgefahren sein, wurden zornig oder handelten sogar aggressiv. Aber eine derartige situativ bedingte Gewalt ist z. B. etwas völlig anderes als die kalte, langfristig ausgeführte psychische Vernichtung eines anderen Menschen, wie von Hiriyogen (2006) in ihrem Buch „Masken der Niedertracht“ eindrücklich geschildert. Es gibt eben Menschen, die sich von anderen Menschen im Denken und Handeln erheblich unterscheiden: Manche sind „geil auf Gewalt“, manche sind sogar Psychopathen (Hare, 1999), die aber durchaus gerade wegen ihrer guten Manipulationsfähigkeit sozial integriert sein können (subkriminelle Psychopathen, Hare, 1999) oder – wie Oakley (2008) an mehreren historischen Fällen schildert – als Diktatoren an die Spitze eines Staates gelangen können.

Eine Psychologin, die mit Jugendlichen arbeitet, die lügen, stehlen, gewalttätig sind usw. brachte diesen Unterschied zwischen Psychopathen und anderen Menschen am Besten zum Ausdruck, als sie über einen psychopathischen und extrem gewalttätigen Jugendlichen sagte: „Der spielt in einer anderen Liga.“

Man muss also Psychopathen völlig anders behandeln als andere Menschen. Selbst mit nichtpsychopathischen Gewaltbereiten kann man z. B. ein vertrauensvolles Verhältnis aufbauen (s. Fall Kuno, S. 8; Füllgrabe, 2014a), mit Psychopathen aber nicht.

3. Psychologische Hintergründe der Meinung, alle Menschen könnten zum Mörder werden.

Der Eindruck, dass tatsächlich *jeder* zum Mörder werden kann, wird auch dadurch verstärkt, dass plötzlich jemand als Täter

entlarvt wird oder einen Amoklauf begeht, der vorher völlig unauffällig war und von dem man dann sagt: Das hätte ich nicht von ihm erwartet. Hier tauchen einige grundlegende psychologische Missverständnisse auf, die angesprochen werden müssen.

3.1 Die Individualität des Verhaltens wird unterschätzt.

Formulierungen wie „Alle Menschen sind/ können/haben ... u. Ä.“ müssen kritisch betrachtet werden, denn sie übersehen die extreme Spannweite menschlichen Verhaltens. Dies zeigt z. B. das bekannte Gehorsamsexperiment von Milgram (1965). Er ließ in einem fingierten „Lernexperiment“ Versuchspersonen einen Schüler mit Stromstößen bei Fehlern bestrafen. In Wirklichkeit konnte man aber keine Stromstöße vom Bedienungspult abgeben.

Zögerten die Versuchspersonen bei Fehlen Stromstöße zu geben, wurde ihnen vom Versuchsleiter ausdrücklich befohlen, dies zu tun. In unterschiedlichen Versuchen dieser Art waren die Versuchspersonen zwischen 35 und 80% der Fälle bereit, dem Befehl zu gehorchen, auch wenn – wie auf einer Skala angezeigt – der angebliche Stromstoß „tödlich“ war (Elms & Milgram, 1966).

Es gab also nicht alle Versuchspersonen dem autoritären Druck nach. Interessant ist auch das Verhalten einzelner Personen. Ein Angehöriger der amerikanischen Marines weigerte sich, „tödliche“ Stromstöße zu geben, mit der Begründung, er über keine Gewalt gegen Unbewaffnete aus. Dagegen gab ein der damaligen Hippiebewegung nahestehender Student ohne Widerstand die „tödlichen“ Stromstöße.

Noch deutlicher wird die große Individualität beim Gruppendruckexperiment von Asch (1965). Asch zeigte Gruppen von je acht Versuchspersonen jeweils eine Standardlinie und danach drei unterschiedlich lange Linien. Die Versuchspersonen sollten aus diesen drei Linien diejenige angeben, die genauso lang wie die Standardlinie war. Jedes Mitglied der Versuchsgruppe sagte sein Urteil laut an.

Der „Trick“ der Untersuchung bestand darin, dass sieben der acht Versuchspersonen vorher vom Versuchsleiter Weisung

erhalten hatten, an bestimmten Stellen einstimmig falsche Urteile abzugeben.

Dieser starke psychologische Druck sorgte dafür, dass sich 74% aller Versuchspersonen dem falschen Gruppenurteil anschlossen. Allerdings beugten sich sogar die nachgiebigen Versuchspersonen nicht immer dem Gruppendruck. Es gab starke individuelle Unterschiede hinsichtlich der Beeinflussung.

Von 50 Versuchspersonen beugten sich der Mehrheit:

- 13 Versuchspersonen nie
- 4 Versuchspersonen in 1 Fall
- 5 Versuchspersonen in 2 Fällen
- 6 Versuchspersonen in 3 Fällen
- 3 Versuchspersonen in 4 Fällen
- 4 Versuchspersonen in 5 Fällen
- 1 Versuchsperson in 6 Fällen
- 2 Versuchspersonen in 7 Fällen
- 5 Versuchspersonen in 8 Fällen
- 3 Versuchspersonen in 9 Fällen
- 3 Versuchspersonen in 10 Fällen
- 1 Versuchsperson in 11 Fällen

3.2 Die Situationsabhängigkeit des Verhaltens

Das Asch-Experiment zeigt, dass das Verhalten eines Menschen sich mit der Situation ändern und völlig entgegen gesetzt gestalten kann. Doch dies ist nicht durch Zufall bedingt, sondern dadurch, dass der Mensch je nach Situation einen unterschiedlichen Entscheidungsprozess durchführen kann.

In einer Großstadt wurde die Polizei über mehrere Monate hinweg durch eine Serie von Vergewaltigungen in Atem gehalten. Bei jeder Tat hatte der Vergewaltiger sein Opfer durch Drohungen und Einschüchterungen gefügig gemacht. Eines Abends ging ein Krankenhauswärter um Mitternacht von seiner Arbeit nach Hause und traf zufällig auf einen Mann, der eine Krankenschwester voller Absicht schlug, um sie zu vergewaltigen. Der Wärter eilte ihr zu Hilfe und überwältigte den Angreifer, bis die Polizei kam. Der Retter erhielt natürlich große Aufmerksamkeit in den Medien und erhielt eine Belobigung für Tapferkeit von der Stadt. Kurze Zeit später wurde er wegen der eingangs erwähnten Vergewaltigungen verhaftet. Während der Vernehmung wurde er gefragt, warum er die Krankenschwester gerettet habe, während er doch ähnlicher Angriffe schuldig sei. Er wurde verärgert, und sagte der Polizei, dass sie sich irrte. Er würde

niemals eine Frau verletzen. Er setzte also „Verletzung“ mit körperlichem Schmerz gleich. Er berücksichtigte überhaupt nicht das gefühlsmäßige Trauma (Hazelwood, 1983).

Dass das Verhalten von Menschen situationsabhängig ist, wurde bereits in intensiven Verhaltensstudien bereits Anfang des letzten Jahrhunderts ermittelt.

Beispielsweise ermittelte Dudycha (1936), dass es keine „Eigenschaft Pünktlichkeit“ gibt. Er beobachtete das pünktliche Erscheinen von 307 Collegestudenten bei sechs verschiedenen Gelegenheiten. Die Interkorrelationen der sechs beobachteten Situationen waren relativ niedrig; sie reichten von 0,439 bis -0,144. Mit anderen Worten: Wer bei einer Gelegenheit pünktlich erschien, konnte sich durchaus bei einer anderen Gelegenheit verspäten! Ob jemand pünktlich oder unpünktlich erschien, hing vor allem mit der Bedeutung der Situation zusammen, d. h., ob es sich um eine offizielle oder private Veranstaltung handelte!

Hartshorne und May (1930) untersuchten etwa 11 000 Kinder im Alter von 8–16 Jahren bezüglich drei Arten von unehrlichem Verhalten: Mogeln, Lügen, Stehlen.

Ehrlichkeit erwies sich als kein einheitliches Phänomen oder Verhalten: Zwischen den einzelnen Ehrlichkeitstests ergaben sich nur geringe Interkorrelationen (Hartshorne & May 1930, Book II, p. 212). Wie spezifisch das moralische Verhalten war, zeigen z. B. folgende Korrelationen:

Stehlen × Betrügen	$r = + 0,14$
Stehlen × Lügen	$r = + 0,13$
Lügen × Betrügen	$r = \text{von } 0 \text{ bis } +0,40$

Aber auch bei scheinbar gleichen Tests ergaben sich erhebliche Unterschiede.

Man könnte nun fragen, ob es nicht doch Kinder gab, die *immer* ehrlich oder unehrlich waren. Aus einer Stichprobe von 2443 Kindern mogelten 3,2 % bei jeder Gelegenheit und 7 % überhaupt nicht. Nur bei 10,2 % der Kinder war also „Ehrlichkeit“ oder „Unehrllichkeit“ von der Situation unabhängig. Aber auch bei diesen 10,2 % war das konstante Verhalten kein „Trait“, keine situationsunabhängige *Eigenschaft*. Denn es gibt eine interessante

Beobachtung: Die konstant Pünktlichen von Dudycha (1936) waren in allen Situationen pünktlich, die „Unpünktlichen“ waren in einigen Situationen unpünktlich, in andern pünktlich. Mit anderen Worten: Ihr Verhalten wurde von der Situation bestimmt, während die „Pünktlichen“ sich besser selbst steuerten, also eine bessere Selbstkontrolle hatten. In gleicher Weise kann man auch die *bessere Selbststeuerung* als Ursache des Verhaltens der konstant Ehrlichen (Hartshorne & May, 1930) ansehen.

4. Das Verhaltensrepertoire

Dass man überrascht ist, wenn jemand plötzlich einen Mord begeht, dem man es vorher nicht zugetraut hat, beruht auf der weitverbreiteten, aber falschen Vorstellung, man könne Menschen mit starren Persönlichkeitseigenschaften („Traits“) beschreiben. Dass dies nicht der Fall ist, belegen z. B. die zitierten Untersuchungen von Asch (1965), Dudycha (1936) und Hartshorne und May (1930). Das menschliche Verhalten ist eben situationsabhängig: Je nach Situation kann ein Mensch konformistisch *oder* nichtkonformistisch, pünktlich *oder* unpünktlich, ehrlich *oder* unehrlich *handeln*. Die jeweilige Handlung ist aber nicht zufällig, sondern hängt von den Kognitionen (Gedanken) ab, die dieser Mensch in der betreffenden Situation hat (s. „hilfsbereiter „Vergewaltiger, Kap. 3.2; s. a. Kap. 6). Deshalb ist auch das kognitiv orientierte Modell von Mischel (1973) (s. Füllgrabe 2014a,b) am besten geeignet, den Begriff *Persönlichkeit* zu beschreiben.

Wie kann man aber einen Menschen treffend beschreiben, wenn das Traitkonzept die Realität nicht widerspiegelt? Eine Möglichkeit ist, das *Verhaltensrepertoire* eines Menschen zu bestimmen. Das Experiment von Asch (1965) zeigt anschaulich, in welchem Umfang einzelne Menschen konformistisch handeln oder auch nicht.

Betrachtet man nämlich das Verhalten übergehemmter aggressiver Personen, z. B. Serienmörder, so findet man in ihrem Verhalten neben seltenen, aber exzessiven Gewalttaten zumeist ein gehemmtes, unterwürfiges und sogar höfliches Verhalten. Megargee (1962) wies z. B. darauf hin, dass es neben den meisten Gewalttätern (unkontrolliert Aggressiven) auch solche gibt, die völlig unauffällig leben und nur selten, dann aber eruptiv Gewalt zeigen (überkontrolliert Aggressive), z. B. Serienmörder.

5. Im Verhaltensrepertoire ist überhaupt keine Gewalt vorhanden

Am 3. Oktober 2006 kam die Gewalt über die ruhige ländliche Gemeinschaft der Religionsgemeinschaft der Amish in Nickel Mines, Pa.(USA) , mit ihren friedlichen Menschen. Charles Carl Roberts IV betrat dort eine Schule und erschoss 10 Mädchen, bevor er sich selbst tötete.

Die Reaktion der Gemeinschaft war wohl anders, als man es erwartet hatte. Die Gemeinschaft reagierte mit Vergebung, aber nicht in Form vorbereiteter Äußerungen, sondern im zwischenmenschlichen Umgang. Sie boten aber nicht „billige Vergebung“ in Form von Pardon an. Hätte der Täter weiter gelebt, hätten sie eine Bestrafung für seine Handlungen gefordert. Sie besuchten aber die Beerdigung von C. Roberts und stifteten einiges von dem Geld, das sie als Spenden erhalten hatten, an die Roberts Familie, in Sorge um seine Kinder. Sie nahmen auch Beziehungen zu der Roberts Familie auf. Einige Mitglieder fuhren nach Virginia Tech und einer Gemeinde in New Hampshire, um Unterstützung und Trost in ähnlichen Tragödien zu geben (Jones, 2011). Bei der Reise nach New Hampshire war auch die Mutter des Täters dabei.

Im Verhaltensrepertoire der Amish fehlt also Gewalt. Wo es in manchen Ländern Blutrache gab oder noch gibt, reagieren also manche Menschen völlig anders.

6. Die Machtmotivation wird anders genutzt

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller berichtete mir einen Fall, der zeigt, wie komplex die psychologische Struktur von (potenziellen) Tätern ist:

„Im Zuge eines Gespräches mit einem Mann, der im Verdacht stand mehrere Prostituierte getötet zu haben versuchte ich die Machtkomponente im Zuge der

Opferauswahl zu hinterfragen. Dabei deutete mir mein Gesprächspartner an, dass er manchmal stundenlang durch das Rotlicht gefahren sei und für sich und im Geiste

entschied, wen er töten wollte. Irgendwann erkannte er aber, dass der Gedanke, darüber zu entscheiden, eine bestimmt ausgewählte Person HEUTE nicht zu töten für ihn das größere Glücks-/ Machtgefühl darstellte, als die Phantasie, das Mädchen HEUTE zu töten. Er gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass für ihn die Macht darüber, Menschen quasi am Leben zu lassen – und sei es nur für einen Tag, manchmal eine viel größere Befriedigung darstellte, als Sie zu töten“ (persönliche Mitteilung, 14.5.2008).

Dieses Beispiel ist übrigens ein typisches Beispiel dafür, was ich den „Caligula-Effekt“ nenne: Der Täter gewinnt seinen „Kick“ aus der willkürlich und unvorhersehbaren Gewalt (Füllgrabe, 2014b).

7. Die Rolle des Zufalls

Nach einem Familienstreit verließ ein Jugendlicher das Haus. Später ging er wieder nach Hause, drückte auf die Klingel, aber niemand machte auf. Er sah an den erleuchteten Fenstern, dass seine Familie zu Hause war. Deshalb fühlte er sich „verstoßen“, ging frustriert in die Stadt, wo er später einen Stadstreicher tötete, um diesem 20,- DM abzunehmen. Später stellte sich heraus, dass man ihm lediglich deshalb nicht öffnete, weil die Klingel kaputt war (Lempp, 1977).

Dieses Beispiel (Lempp, 1977) zeigt, dass der Mord nicht zwangsläufig war. Wäre die Klingel nicht defekt gewesen, wäre es nicht zum Mord gekommen. Natürlich wäre alles gut gegangen, wenn der Täter seine Frustration anders bewältigt hätte, wenn er z.B. überlegt hätte, welche anderen Gründe es für die Nichtreaktion seiner Eltern geben könnte oder dass eine Frustration kein Grund für Gewalt und das Töten eines Menschen sein kann. Deshalb stellt auch Lempp (1977) bei den von ihm untersuchten jugendlichen Mördern fest, dass sie sich von anderen Jugendlichen mit ähnlichen Defiziten bezüglich Fähigkeiten und mangelnder Selbstkontrolle nur dadurch unterschieden, dass sie in eine Situation hineingeraten waren, die sie nicht bewältigen konnten. Man kann also darauf hinweisen, dass sie durch ihre Persönlichkeitsstruktur usw. überhaupt erst in eine solche Lage geraten seien. Deshalb ist, wie auch Hartshorne, May und Dudycha feststellten, die Selbstkontrolle der entscheidende Faktor für aggressionsfreies und prosoziales Verhalten.

ten. Man sieht also, dass die gewaltfreie Selbststeuerung das wichtigste Präventionsziel ist.

8. Die Bedeutung aggressionshemmender Faktoren

Im Denken von Menschen mögen häufig Gedanken von Ärger und Rache auftauchen, aber sie werden zumeist nicht umgesetzt. Dies hängt damit zusammen, dass es nicht nur aggressionsfördernde Gedanken, sondern auch aggressionshemmende Gedanken und Faktoren gibt. Dies können z.B. konstruktive Faktoren wie Einfühlung, Einsicht in die Notwendigkeit von Gewaltfreiheit, Einsicht in die Nutzlosigkeit von Gewalt usw. sein. Es können aber auch defensive Faktoren sein, wie z.B. Angst vor einer Bestrafung.

Man kann deshalb vereinfacht sagen:

Aggression = Aggressivität – Aggressionshemmung

Die konkrete Handlung (Aggression) ist abhängig vom Bedürfnis nach Gewalt (Aggressivität) und Hemmungen gegen das Ausführen dieses Bedürfnisses. Diese „Gleichung“ erklärt gut das Phänomen, dass selbst beim Vorliegen gleich starker aggressiver Tendenzen eine Person Gewalt zeigt, eine andere aber nicht.

Während beim Fehlen oder sehr geringer Hemmung folgendes gilt:

Starke Aggressivität – geringe Hemmung = starke Aggression,

ergibt sich bei einer sehr starken Hemmung (kurzfristig):

Starke Aggressivität – starke Hemmung = extrem höfliches, zurückhaltendes, unterwürfiges u. Ä. Verhalten.

Dies entspricht der Unterscheidung von Megargee (1972) zwischen dem **unterkontrollierten Aggressiven** und dem **überkontrollierten Aggressiven** (z.B. Serienmördern, die einerseits unauffällig, höflich, charmant sein können, in anderen Situationen aber extreme bösartige Gewalt äußern).

Dean und Malamuth (1997) stellten z.B. völlig unterschiedliches Verhalten bei Männern mit starken gewalttätigen sexuellen Kognitionen und Fantasien fest. Männer, die eine derart starke Orientierung hatten und selbstzentriert waren, lebten diese sexuelle Aggression mit größerer Wahrscheinlichkeit aus. Eine andere Gruppe von Männern hatte sogar eine stärkere Fantasie

von sexueller Gewalt als die selbstzentrierte Gruppe, aber sie hatten auch eine größere Sensitivität gegenüber den Gefühlen anderer Menschen. Diese Sensitivität beinhaltet z.B. das Vorhandensein von Gefühlen für das Leiden anderer Menschen, Intimität, Vereinigung und Solidarität mit anderen Menschen. Ein solcher Mann kann sich durchaus sexuelle Gewalt in seiner Fantasie vorstellen, übt diese aber nicht in der wirklichen Welt aus.

9. Die Steuerungsfähigkeit von Betrunkenen und Rauchtiftsüchtigen ist größer, als man glaubt

Ein drogenabhängiger Rauschgift-händler behauptete, dass er eine Botschaft von Gott erhalten habe, dass er einen Polizisten töten sollte, weil die Polizei seinen Drogenhandel ruinierte. Um dies zu vollenden, ging er zu einer Kreuzung in der Nähe seines Hauses, um einen Polizisten zu finden, den er töten konnte. An der Kreuzung beobachtete er einen uniformierten Sergeant an einer Tankstelle, der einen Reifen an seinem Streifenwagen reparieren ließ. Nach seinen eigenen Angaben näherte sich der Täter dem Sergeant, mit der Absicht, ihn zu töten. Wie ging das Ereignis aus?

Kuno, ein Hooligan, schlägt leicht zu; er reagiert leicht aggressiv, wenn er betrunken ist und natürlich auch, wenn er frustriert wird. Wie reagierte er also, als ein Polizist den völlig betrunkenen Kuno vor einem Fußballstadion davon abhalten wollte, Randalie zu machen?

Es zeigt sich, dass die Ausgänge dieser Fälle keineswegs leicht vorherzusagen sind.

Im ersten Fall könnte man glauben, dass der Polizist nur eine geringe Überlebenschance gehabt hätte. Doch Pinizzotto und Davis (1999) stellten bei der genauen Analyse dieses Falles und zweier weiterer gleich gelagerter Fälle, bei denen der Täter einen *beliebigen* Polizisten töten wollte, ein interessantes Muster fest: Die Täter töteten nicht den jeweils ersten Polizisten, den sie trafen, sondern denjenigen, dem sie als nächsten begegneten. In allen drei Fällen konnten die Täter als Grund für ihr Zögern, den ersten Polizisten zu töten, nur angeben, dass er aussah, als könne er sich gut wehren. Warum wurde aber jeweils der zweite Polizist getötet? Weil er sich durch sein unsicheres Verhalten als ideales Angriffsobjekt anbot. Pinizzotto

und Davis (1999) stellten also immer wieder das gleiche Muster fest: Täter, die Polizisten angriffen und töteten, können offensichtlich die *nichtsprachlichen Zeichen der Verletzlichkeit* von Polizisten genau „lesen“ (Füllgrabe 2014a,b).

Kunos aggressives Verhalten könnte man nun durch das Zusammenwirken mehrerer aggressionsfördernder Faktoren erklären: Die Frustrations- Aggressionstheorie zeigt die frustrierende Wirkung polizeilichen Handelns (der legitimierten Gewalt) auf, die im Gegenzug bei einer aggressiven Persönlichkeitsstruktur zu starken Gewaltausbrüchen führt, zumal unter starkem Alkoholenuss. Also alles „ganz logisch“: Kuno schlägt zu.

In Wirklichkeit lief das Ereignis aber völlig anders ab. Obwohl es sonst Kunos Art war, sofort zuzuschlagen, reagierte er *nicht* gewalttätig. Aber er hatte offensichtlich den Polizisten als Person gar nicht erkannt. Als der Polizist später Kuno ansprach, sagte Kuno erstaunt: „Du warst da? Ich habe Dich nicht gesehen!“ Man muss dazu wissen, dass der Polizist und einige seiner Kollegen in langen Interaktionen zu Kunos Hooligan-Gruppe ein Vertrauensverhältnis, eine TIT-FOR-TAT-Kultur, aufgebaut hatten. Sie handelten gemäß der TIT-FOR-TAT-Strategie: freundlich und hilfsbereit, reagierten aber *sofort* auf aggressives Verhalten der Hooligans mit Sanktionen. Deshalb beschützte in einem Fall einer dieser Hooligans diesen Polizisten vor einem fremden Hooligan mit den Worten: „Lass ihn in Ruhe! Das ist mein Kumpel!“ Und so muss auch gewissermaßen vor Kunos „geistigem Auge“ „eine Art Leuchtschrift“ abgelaufen sein: „Das ist ein Kumpel, also nicht schlagen!“ (s. Füllgrabe, 2014a).

Wer den Ausgang der Fälle von Kuno oder dem tötungsbereiten Rauschgift-händler erstaunlich findet, bestätigt eigentlich die Erkenntnis, dass die Existenz von Hemmungsfaktoren oft übersehen wird. Und das ist dann eben der „Golem-Effekt“, der Nachteil einer negativen Erwartungshaltung: Weil man von Alkoholikern, Rauschgiftsüchtigen usw. keine Selbstkontrolle erwartet, fördert man bei ihnen auch keine Selbstkontrolle oder gibt keine Anreize dazu. Dass dies aber durchaus *grundsätzlich* möglich ist, belegen die verhaltenstherapeutischen Einwirkungen

auf Schizophrene mit Kommandohalluzinationen und die rückfallfreien Sexualstraftäter (Hahn, 2007).

Ohne ein endgültiges Urteil über den Grad der Steuerungsfähigkeit (und Schuldfähigkeit) von Schizophrenen, Rauschgiftsüchtigen, Betrunkenen usw. abgegeben zu wollen, zeigt die Praxis immer wieder, dass die Steuerungsfähigkeit dieser Gruppen größer ist, als man vermutet.

10. Selbst „Befehlshalluzinationen“ führen keineswegs zu einem Mord

Andrea Yates ertränkte am 20. Juni 2001 in weniger als einer Stunde nacheinander ihre fünf Kinder in der Badewanne. Sie gab an, dass ihr Satan „schlechte Gedanken über das Fernsehen und die Kameras in ihrem Haus übermittelt hätte. Satan sei in ihr und gab ihr Anweisungen, den Kindern Schaden zuzufügen. Das Ertränken sei ein Ausweg, weil die Kinder in den Himmel kommen und bei Gott sicher sein könnten. Satan habe ihre Kinder wegen ihrer eigenen persönlichen „Schwächen“ ausgewählt. Sie beharrte darauf, dass mit ihrem Verstand alles in Ordnung sei und dass sie verdiente, zu sterben. Sie schien eine Bestrafung für ihre Sünden zu erwarten. Andrea Yates wurde zunächst zu lebenslänglich verurteilt, im zweiten Verfahren wurde sie in eine psychiatrische Klinik eingewiesen.

Eine Person „hört“ also eine Stimme, die ihr befiehlt, sich selbst oder einer anderen Person Schaden zuzufügen oder sich selbst oder eine andere Person zu töten. Dies ist ein typischer Fall dafür, was als „Imperative Halluzinationen“ oder anschaulicher „Befehlshalluzinationen“ beschrieben wird: Aber wie häufig wird ein derartiger Befehl überhaupt befolgt? In der Fachliteratur werden dazu Gehorsamsraten von 38,2 bis 88,5 % genannt (Braham, Trower & Birchwood, 2004). Erkwow, Willmes, Eming-Erdmann und Kunert. (2002) zeigen aber auf, dass nur bei Vorliegen bestimmter Risikofaktoren Gehorsam nach „Befehlshalluzinationen“ auftritt:

1. **Identifikation mit der Stimme:** Wenn die Stimme vertraut ist, erhöht das die Glaubwürdigkeit der Stimme.
2. **Realitätsentscheidungen:** Die Halluzinationen als real anzusehen, ist ein wichtiger Faktor, um Befehlshalluzi-

nationen zu gehorchen. Alle Befolger der Anweisung der Stimme sahen sie als real an, waren also unkritisch. Aber nicht alle unkritischen Patienten folgten ihren Befehlen. Entscheidend für Gehorsam ist deshalb u. a.: die Quelle der Stimme wird als externalisiert angesehen, also von außen kommend.

3. **Alleine zu sein, spielte eine geringere Rolle.** Vielmehr: Das Fehlen äußerer Reize begünstigt die Wirkung der Stimmen. Musik oder Nachrichten zu hören unterdrückte die Halluzinationen. Manche Patienten verstärkten soziale Kontakte, um die Stimmen zu bewältigen.

Man kann also feststellen, dass Schizophrene, selbst wenn sie „Befehle“ bekommen, nicht einfach impulsiv handeln, sondern sogar aktiv dagegen wirken können. Trower, Birchwood, Meaden, Byrne, Nelson und Ross (2004) zeigten auch, dass man die Befehlshalluzinationen sogar verhaltenstherapeutisch langfristig beeinflussen kann. Dabei wird die Beziehung der Patienten zu den Stimmen grundlegend geändert, indem man die Machtbefugnis und die Allmacht der Stimmen in Frage stellte und so die Motivation zum Gehorsam verringerte.

Alle Befolger der Anweisung der Stimme zeigten nach der Halluzination Gefühle, meistens negative: Furcht, Verzweiflung, Ärger, Ruhelosigkeit, selten Glück. Deshalb verringerte die Therapie zusätzlich – im Vergleich mit der üblichen Behandlung – negative Gefühle und Depression.

11. Amok

Amok – oder besser gemäß der FBI-Klassifikation Massenmord genannt – tritt keineswegs urplötzlich auf, sondern ist lediglich die Endphase eines längeren Prozesses.

Man kann vereinfacht die Vorbedingung für Amok so sehen (Füllgrabe, 2000, 2014b): Auf der Grundlage einer narzisstischen Persönlichkeit deutet eine Person sehr viele Dinge negativ. Ihr Weltbild ist:

Die ganze Welt ist gegen mich + Ich werde unfair behandelt. + Ich habe das Recht, die Gerechtigkeit wieder herzustellen. + Ich habe ja eine Waffe zur Verfügung, um dies zu tun.

Beim Vorliegen einer spezifischen Situation, z. B. einer Kränkung des ICH, Entlassung, Liebeskummer usw. wird dann die gedankliche Struktur in Amok umgesetzt.

Warum begehen aber nicht alle Personen, die eine unglückliche Liebe erlebten

oder die entlassen wurden, einen Mord oder laufen Amok? Warum können einige Personen besser Ärger bewältigen als andere Personen? Einen Faktor für derartige individuelle Unterschiede findet man im von Kindheit an ausgeformten Bindungsstil eines Menschen.

Gehen Eltern während der frühen Lebensjahre eines Kindes sicher und zuverlässig auf die Bedürfnisse eines Kindes ein, treten sie mit ihm in eine vertrauensvolle Interaktion ein, so entwickelt das Kind einen **sicheren Bindungsstil**. Gehen die Eltern nur unregelmäßig, unvorhersagbar auf das Kind ein, entwickelt dieses einen **ängstlich – ambivalenten Bindungsstil**. Gehen die Eltern nur sehr selten auf das Kind ein und halten sie gefühlsmäßige Distanz, entwickelt das Kind einen **distanzierten Bindungsstil**.

Dass der Bindungsstil tatsächlich mit Amok zu tun haben dürfte, ergibt sich aus dem Täterprofil von Band und Harpold (1999). Den Amokschützen in Schulen fehlte familiäre Unterstützung oder nahmen dies so wahr. Zwei der Täter töteten einen Elternteil oder beide Eltern.

Wenn man dies mit Ergebnissen von Miculincers (1998) Untersuchung vergleicht, dürften Personen mit einem sicheren Bindungsstil wohl kaum Amok laufen, denn sie schrieben einer Person nur dann feindselige Absichten zu, wenn es klare Hinweise dafür gab. Deshalb reagierten sie nicht auf jedes frustrierende oder störende Ereignis mit intensivem Ärger. Sie taten dies nur, wenn die andere Person eindeutig in feindseliger Weise handelte. Sie zeigten Ärger nach außen in kontrollierter und nicht feindseliger Weise. Für sie war der Ärger eher eine Motivation, den Konflikt zu bewältigen. Ganz anders war es bei den beiden anderen Bindungsstilen.

Ängstlich – ambivalente Personen hatten in ihrer Kindheit nicht die Erfahrung gemacht, dass wichtige Bezugspersonen immer verfügbar waren und nicht sensibel für ihre Bedürfnisse waren. Deshalb neigen sie dazu, das Verhalten anderer Menschen als feindselig fehl zu deuten. Und sie erlernten keine angemessene, letztendlich *kooperative* Ärgerreaktion und Ärgerbewältigung. Statt dessen erleben sie intensiven Ärger, grübeln über Gefühle des Ärgers nach, wodurch keine

geistigen Ressourcen zur Bewältigung des Konflikts zur Verfügung stehen.

In Situationen, wo andere Menschen mit Ärger reagieren, beteuerten Personen mit *vermeidendem Bindungsstil*, dass sie keinen Ärger empfinden. Tatsächlich zeigten sie aber neben einem distanziereten Verhalten intensive physiologische Anzeichen von Ärger, intensivere Feindseligkeit und eine undifferenzierte Neigung, anderen Personen mehr Feindseligkeit zuzuschreiben. Diese Reaktion trat sogar in Situationen auf, wo der Auslöser des Ärgers eindeutig keine feindselige Absichten zeigte (Miculincer 1998). Dies könnte ein Grundstein für das Entstehen von Amok sein. Petersen und Jäger (2004, S. 215) stellten tatsächlich eine Beziehung zwischen Gewalt- bzw. Amokneigung und der Variablen „unsicherer Bindungsstil/Erziehungsverhalten“ ($p = .054$) fest.

12. Fazit

Nicht alle Menschen können zum Mörder werden. Einige, weil sie bereits aggressionsvermeidende Gedanken und Verhaltensweisen in ihrem Verhaltensrepertoire haben, andere, weil ihnen diese therapeutisch o. ä. vermittelt wurden.

Die Behauptung „Alle Menschen können zum Mörder werden.“ ist aber nicht nur wissenschaftlich gesehen falsch. Sie verhindert auch, dass man rechtzeitig präventive Maßnahmen entwickelt, also schon bei Kindern den Aufbau aggressionsvermeidender Gedanken und damit auch die Selbstkontrolle fördert.

Literatur

- Asch, S. E. (1965). *Social Psychology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall (1. Auflage 1952).
- Band, S. R. & Harpold, J. A. (1999). School violence: Lessons learned. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 68, pp. 9–16.
- Braham, L. G., Trower, P. & Birchwood, M. (2004). Acting on command hallucinations and dangerous behavior: A critique of the major findings in the last decade. *Clinical Psychology Review*, Vol. 24, pp. 513–528.
- Dean, K. E. & Malamuth, N. M. (1997). Characteristics of men who aggress sexually and of men who imagine aggressing: Risk and moderating variables. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 72, Nr. 2, pp. 449–455.
- Dudyka, G. J. (1936). *An objective study of punctuality in relation to personality and achievement*. Archives of psychology, Nr. 204.
- Elms, A. C. & Milgram, S. (1999). Personality characteristics associated with obedience and defiance toward authoritative command. *Journal of Experimental Research in Personality*, Vol. 1, No. 4, Dec. 1966, pp. 282–289.
- Erkwoh, R., Willmes, K., Eming-Erdmann, A. & Kunert, E. J. (2002). Command Hallucinations: Who obeys and who resists when. *Psychopathology*, Vol. 35, pp. 272–279.

- Füllgrabe, U. (2000). Amok Eine spezielle Art der Mehrfachtötung: Eine Analyse aus kriminalpsychologischer Sicht. *Kriminalistik*, Vol. 54, Nr. 4, April 2000, S. 225–228.
- Füllgrabe, U. (2014a) (5. Auflage, 1. Auflage 2002). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag.
- Füllgrabe, U. (2014b). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens* (3. Auflage). Kerzenheim: minerva Edition wissen.
- Hahn, G. (2007). *Rückfallfreie Sexualstraftäter: Salutogenetische Faktoren bei ehemals im Maßregelvollzug behandelten Patienten*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Hare, Robert D. (1999). *Without conscience – The disturbing world of the psychopaths among us*. New York: The Guilford Press
- Hartshorne, H. & May, M. A. (1930). *Studies in deceit*. (2. Auflage). New York: The MacMillan Company.
- Hazelwood, R. R. (1983). The Behavior –oriented Interview of rape victims: The key to profiling. *FBI Law Enforcement Bulletin*, September 1983, pp. 1–8.
- Hirigoyen, M-F. (2006). *Die Masken der Niedertracht: Seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann*. München: dtv.
- Jones, L. G. (2011). *Chicago Tribune. October 2, 2011. Living forgiveness: Lessons on the fifth anniversary of the Amish schoolhouse shootings*
<http://www.chicagotribune.com/news/nationworld/bs-ed-amish-forgiveness-20111002,0,7150468.story>.
- Lempp, R. (1977). *Jugendliche Mörder*. Bern: Hans Huber.
- Lenk, E. & Kaefer, R. (Hrsg.) (1974). *Peter Kürten, genannt der Vampir von Düsseldorf*. München: Rogner & Bernhard.
- Megargee, E. I. (1972). Die Bedeutung der Hemmung für die Diagnose und das Verständnis der Gewalttätigkeit. In J. L. Singer (Hrsg.), *Steuerung von Aggression und Gewalt* (S. 150–174). Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Miculincer, M. (1998). Adult attachment style and individual differences in functional versus dysfunctional experiences of anger. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, pp. 513–524.
- Oakley, B. (2008). *Biologie des Bösen: Tyrannen der Weltgeschichte und des Alltags*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Petersen, L. E. & Jäger, S. (2004). *Formen und Determinanten der Gewalt bei Schülern unter besonderer Berücksichtigung des Phänomens „Amok“*. Unveröffentlichter Arbeitsbericht des Psychologischen Institutes Halle-Wittenberg.
- Pinizzotto, A. J. & Davis, E. F. (1999). Offenders' perceptual shorthand. What messages are law enforcement officers sending to offenders? *FBI – Law Enforcement Bulletin*, Vol. 68, Nr. 6, June 1999, pp. 1–4.
- Rode, I. A. Das Böse und das Kranke. *Praxis der Rechtspsychologie* 10(2) Dezember 2000, S. 32–36.
- Saimeh, N. (2013). *Jeder kann zum Mörder werden*. München: Piper Verlag.
- Trower, P., Birchwood, M., Meaden, A., Byrne, S., Nelson, A. & Ross, K. (2004). Cognitive therapy for command hallucinations: Randomised controlled trial. *British Journal of Psychiatry*, Vol. 184, pp. 312–320.
- Wilfling, J. (2012). *Unheil: Warum jeder Mensch zum Mörder werden kann*. München: Heyne.